

JOHN LYNCH | BRUCE McNICOL | BILL THRALL

D A S
HEILMITTEL

Christsein – anders als gedacht
und besser als erhofft

*Aus dem Englischen von
Sonja Yeo*



Die amerikanische Originalausgabe erschien im Verlag CrossSection, San Clemente, CA 92673, USA unter dem Titel *The Cure*. Copyright © 2011 by John Lynch, Bruce McNicol und Bill Thrall. All rights reserved.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Bibelzitate, sofern nicht anders angegeben, wurden der Schlachter Bibelübersetzung entnommen. Bibeltext der Schlachter, Copyright © 2000 Genfer Bibelgesellschaft. Alle Rechte vorbehalten. Alle Bibelübersetzungen wurden mit freundlicher Genehmigung der Verlage verwendet.

- ELB *Revidierte Elberfelder Bibel* © 1985, 1991, 2006, SCM R.Brockhaus im SCM Verlag GmbH & Co. KG, Witten.
- EÜ *Einheitsübersetzung*, Copyright © 1980 Kath. Bibelanstalt GmbH, Stuttgart.
- GNB *Gute Nachricht Bibel*, Copyright 2000 Deutsche Bibelgesellschaft Stuttgart.
- KJV *King James Version*.
- LUT *Lutherbibel*, Revidierte Fassung von 1984, Copyright © 1985 Deutsche Bibelgesellschaft Stuttgart.
- MSG *The Message*, Copyright © by Eugene H. Peterson 2002. NavPress Publishing Group.
- NEÜ *Neue evangelistische Übersetzung*, Copyright © Karl-Heinz Vanheiden.
- NGÜ *Neue Genfer Übersetzung* – Neues Testament und Psalmen, Copyright © 2011 Genfer Bibelgesellschaft.
- NLB *Neues Leben Bibel*, Copyright © 2006, SCM R.Brockhaus im SCM-Verlag GmbH & Co. KG, Witten.
- ZÜB *Züricher Bibel*, Copyright © 2007, Verlag der Züricher Bibel beim Theologischen Verlag Zürich.

Umschlaggestaltung & Layout: CrossSection.com

Corporate Design & Satz: Gabriel Walther Media & Design • www.gabrielwalther.com

Lektorat: Thilo Niepel

Druck: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

1. Auflage 2017

© 2014 Grace today Verlag, Schotten

Taschenbuch: ISBN 978-3-95933-055-8, Bestellnummer 372055

E-Book: ISBN 978-3-95933-054-1, Bestellnummer 372054

Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Verlages.

www.gracetoday.de

INHALT

| | |
|---------------------------------------------------|-----|
| KAPITEL 1 ZWEI WEGE | 7 |
| KAPITEL 2 ZWEI GESICHTER | 33 |
| KAPITEL 3 ZWEI GÖTTER | 55 |
| KAPITEL 4 ZWEI LÖSUNGEN | 73 |
| KAPITEL 5 ZWEI HEILUNGEN | 91 |
| KAPITEL 6 ZWEI FREUNDE | 113 |
| KAPITEL 7 ZWEI BESTIMMUNGEN | 137 |
| ANMERKUNGEN | 159 |
| DANK | 173 |
| ÜBER DIE AUTOREN | 177 |
| DANKE, DASS DU DAS HEILMITTEL WEITERTRÄGST! | 181 |



KAPITEL 1

ZWEI WEGE



KAPITEL EINS | ZWEI WEGE

*»Das Gesetz macht Rebellen aus Menschen,
die sich danach sehnen, zu lieben und geliebt zu werden.«*

Wenn wir jung sind, ist das vor uns liegende Leben wie ein unberührtes, noch nie geöffnetes Buch. Es hat diesen berausenden Geruch eines neuen Buches. Das Buchcover knackst beim Öffnen, die Seiten sind weiß und sauber, und wir wissen ganz einfach, dass eine große Geschichte vor uns liegt. Wenn wir noch sehr jung sind, könnten wir ein Cowboy bzw. eine Ballerina sein. In der Glanzzeit unseres Jungseins sind wir und unsere Freunde gefürchtete Piraten, vielverehrte Popstars, Superstar-Athleten, tapfere Ritter oder eine Königin, deren Herrschaft gerecht und gütig ist. Später verblassen die Fantasiewelten, doch die Träume werden zielgerichteter. Vielleicht werden wir der erste Mensch auf dem Mars sein oder der Arzt, der Brustkrebs heilt. Unsere Geschichte erzählt das, was wir daraus machen wollen, und in unserem großartigen Roman befinden wir uns noch auf den allerersten Seiten. Doch auf jeden Fall wissen wir, dass die Geschichte großartig wird. Wir wissen, dass wir in diesem Leben eine Bestimmung, einen Sinn haben. Manche dieser Träume kommen von uns selbst, das ist wahr. Doch manche dieser Träume und diese erhoffte Bestimmung sind von Gott.

Wenn wir älter werden, verblassen einige dieser Träume zunehmend und werden von Schmerz, Zynismus und Versagen weggespült. Die Kanten zerfleddern, das Lesebändchen löst sich manchmal teilweise, manchmal komplett auf. Etwas Namenloses streicht den Horizont in einer anderen Farbe. Die alltäglichen,

schmerzhaften Komponenten des Lebens stapeln sich übereinander wie Ziegelsteine. Bald sind wir von den Mühen unseres alltäglichen Lebens zu müde, um uns großartigen Vorstellungen unserer Bestimmung hinzugeben. Selbst unsere Beziehung zu Gott, die anfangs so wunderbar schön und lebensspendend erschien, wird langsam trübe.

Wir bleiben nicht einfach stehen, aber eigentlich würde es keinen Unterschied machen. Welches Gift kann einen kindlichen Traum in eine zermürbende Schufferei verwandeln? Es ist, als wären wir alle eines Morgens unter einem Fluch aufgewacht, den wir nicht abschütteln können. Wir machen weiter, setzen einen Fuß vor den anderen, aber wir fragen uns, warum wir das eigentlich tun. Schon bald bemerken wir die Steine in den Schuhen und den Staub in der Lunge.

Der Fluch ist jedoch keine Metapher. Der Fluch ist eine Lüge, der wir alle glauben – manchmal glauben wir ihr plötzlich, manchmal so langsam wie der Frosch, der in einem Topf mit kochendem Wasser sitzt. Die Lüge bricht uns das Herz und bringt uns auf unterschiedliche Weise auseinander. Manche von uns finden Zuflucht in religiöser Disziplin. Einige suchen Trost in Zynismus und unkontrollierter, kritischer Analyse. Manche werden vollständig abgeschreckt.

Dann weisen wir Schuld zu: uns selbst, anderen in unserer Umgebung, unseren religiösen Systemen, der Regierung, fluoridiertem Wasser oder Gott selbst. Diese Schuld trifft sicherlich teilweise zu. Einige der Orte, die am sichersten sein sollten, haben die Lüge am lautesten aufrechterhalten.

Hier ist die Lüge, aufgeteilt in zwei Teile:

WIR SEHEN GOTT NICHT ALS DEN, DER ER IST,

UND WIR SEHEN UNS SELBST NICHT ALS DIE, DIE WIR SIND.

Dieser Lüge glauben in gewissem Maß alle von uns.

Plötzlich teilt sich der Weg, den wir bis jetzt gegangen sind, in zwei Wege.

Welchen Weg wählen wir? Nun, das ist knifflig. Im Laufe der gesamten Weltgeschichte war das Heilmittel nie dort zu finden, wo wir es erwartet hatten.

.....

Zuerst fällt es mir gar nicht auf. Doch plötzlich geht es drei Meter vor mir in unterschiedliche Richtungen. Und ich merke, dass ich keine Ahnung habe, welchen Weg ich gehen soll. Ich starre auf die Kreuzung, als könnte ich sie dadurch verschwinden lassen. In diesem Moment bemerke ich die hohe Stange mit zwei Pfeilen, die in jeweils eine Richtung zeigen. Was darauf geschrieben steht, ist noch verwirrender als die Weggabelung selbst. Auf dem Pfeil, der nach links zeigt, steht »**GOTT GEFALLEN**«. Auf dem Pfeil, der nach rechts führt, steht »**GOTT VERTRAUEN**«. Das soll wohl ein Scherz sein. Zwischen diesen beiden Möglichkeiten soll ich mich entscheiden? Das mache ich nicht. Wenn ich das eine wähle, dann entscheide ich mich gegen das andere. Das ist ja so, als sollte man sich entweder für sein Herz oder seine Lunge entscheiden. Ich will eine Umgehungsstraße. Es gibt aber keine.

Ich schaue auf das Schild, auf dem **GOTT VERTRAUEN** steht. Das muss eine Falle sein, eine Fangfrage. Es klingt gut, aber dann kann ich ja gar nichts tun. Das ist zu passiv. Wie soll ich denn dann in dieser Welt irgendetwas bewirken? Damit Gott und ich in Einklang miteinander leben können, ist bloßes Vertrauen doch zu wenig. Wenn das Problem bei mir liegt, werde ich meine Bestimmung wahrscheinlich nicht einfach dadurch herausfinden, dass ich darauf vertraue, dass man Gott vertrauen kann!

Ich wende mich dem Schild zu, auf dem **GOTT GEFALLEN** steht und das auf den linken Weg zeigt. Das muss das Richtige sein!

Nach allem, was er für mich getan hat, ist es doch das Mindeste, dass ich etwas tue, um ihm zu gefallen.

Darum begeben sich auf den Weg, Gott zu gefallen – einen Weg, der im Schatten von riesigen Eichen liegt. Es ermutigt mich zu sehen, dass dieser Weg gut bereist und von den Füßen einer Million Reisender bereits flachgetreten ist. Viele von ihnen befinden sich tatsächlich noch auf dem Weg. Die erste Gruppe, an der ich vorbeikomme, ist ein Trio von Straßenmusikern, die Gitarre und Mandoline spielen. Wir nicken einander höflich zu. Kurze Zeit später sehe ich eine fünfköpfige Familie, die nur knapp dreißig Meter vom Weg entfernt neben einem Bach zeltet. Noch ein Stück weiter sonnt sich am Wegrand ein Ehepaar mittleren Alters.

»Hallo!«, winke ich. »Sehen wir uns später noch?«

»Nee«, sagt der Mann lächelnd, aber bestimmt. »Wir haben den Raum der guten Vorsätze vor einiger Zeit verlassen. Wir haben nicht vor, wieder dort hinzugehen.«

»Okay«, antworte ich verwirrt. Ich bin mir nicht sicher, was der »Raum der guten Vorsätze« ist, aber ich nehme an, nicht jeder will Gott gefallen.

Als ich nach längerer Zeit an vielen weiteren Reisenden vorbeigegangen bin, sehe ich, wie sich in der Ferne ein riesiges Gebäude abzeichnet. Es sieht aus wie ein Hotel. Als ich näher komme, kann ich einen bronzenen Schriftzug sehen, der an der Vorderseite steht: **ICH BEMÜHE MICH SEHR, ALL DAS ZU SEIN, WAS ICH LAUT GOTT SEIN SOLL.**¹

Endlich. Etwas, was ich tun kann. Ich bemühe mich um Erfolg in meiner Karriere. Ich bemühe mich, fit zu bleiben. Warum sollte es bei Gott anders sein?

Ich komme näher und entdecke eine Tür. Über dem Türknauf hängt eine kleine, reich verzierte Tafel, die an die schwere Holztür

geschraubt wurde. Darauf steht **EIGENE ANSTRENGUNG**. Natürlich! Gott tut seinen Teil und ich meinen. Endlich sagt das mal jemand.

Ich drehe den Knauf und gehe hinein.

Erstaunt schaue ich in einen großen offenen Raum, der mit Tausenden von Menschen gefüllt ist. Ich lasse meinen Blick über die Gruppe schweifen und versuche, alles in mich aufzunehmen. »Das sind also die Menschen, die wirklich für Jesus leben.« Bald darauf bemerke ich, dass eine Frau, vielleicht die Empfangsdame, neben mir steht. Sie ist einwandfrei gepflegt. Jedes einzelne Haar sitzt perfekt, ihr Make-up akzentuiert ihre Gesichtszüge, sie lächelt breit und lässt ihre Zähne blitzen. Nichts an ihr scheint deplatziert zu sein.

»Willkommen im Raum der guten Vorsätze.«

Sie sagt es routiniert und völlig gelassen, als hätte sie ihr Leben lang nichts anderes getan, als Menschen zu begrüßen. Etwas an dem Ganzen ist ein klitzekleines bisschen beunruhigend, aber ich freue mich so sehr darüber, endlich hier zu sein, dass ich nicht viel darüber nachdenke.

»Du hast keine Ahnung, wie lange ich auf diesen Ort gewartet habe!« Ich entgegne ihr Lächeln und ergreife förmlich ihre ausgestreckte Hand. Fast unwillkürlich rufe ich der Menge zu: »Hey, wie geht es euch allen?«

Im Raum wird es leise. Er ist voll von schönen Menschen, lächelnden Menschen. Einige von ihnen tragen aufwendig gestaltete Masken, was toll ist, denn ich liebe Verkleidungen. Hier kann ich mich wohl fühlen. Ein Mann tritt nach vorne. Sein Lächeln, wie auch das der Empfangsdame, ist breit. Seine weißgebleichten Zähne sehen aus, als wären sie mit einem Lineal aneinandergereiht worden.

»Herzlich Willkommen«, beginnt er und schüttelt meine Hand fest. »Uns geht es gut. Vielen Dank der Nachfrage. Einfach prima.

Ist es nicht so?« Ein paar Menschen in der Masse hinter ihm nicken und lächeln mit. »Meinen Kindern geht es großartig und ... äh ... ich stehe gerade kurz davor, bei der Arbeit einige sehr lukrative Geschäfte abzuschließen. Ich bin fitter als in der Highschool, ich sag's dir. Mir geht's einfach gut. Uns allen hier.«

Bevor ich darüber nachdenken kann, wie seltsam das klang, fragt mich die Empfangsdame, wie es mir geht. »Mir? Na ja, um ehrlich zu sein, habe ich ein paar Probleme. Das ist teilweise der Grund, warum ich hier bin. Ich versuche herauszufinden ...«

»Schhhhh«, unterbricht sie mich und legt einen tadellos gepflegten Zeigefinger auf ihre Lippen. Sie holt eine Maske hinter einem Podium hervor und überreicht sie mir. Sie nickt mir mit einem knappen Lächeln zu und weist mich an, die Maske aufzusetzen. Ich starre einen Moment lang auf die Maske. Auch andere Leute im Raum geben mir begeisterte Zeichen, ich solle sie aufsetzen. Langsam ziehe ich die Maske über mein Gesicht.

Als Nächstes denke ich, dass es möglicherweise am besten ist, nicht zu viel von mir preiszugeben. Dann höre ich meine Antwort, die von weit weg zu kommen scheint: »Weißt du, mir geht's großartig. Mir geht's gut!« Und alle im Raum lächeln, bevor sie ihre Unterhaltungen wiederaufnehmen.²

Das ist der Raum der guten Vorsätze.

Die Haupteingangshalle ist riesig und verziert. Gewundene Treppen führen in höhere Stockwerke, in denen Kaskadenbrunnen stehen, die von wunderschön gepolsterten Sofas und Stühlen umgeben sind. Verschiedene Türen führen zu Ballsälen, Restaurants, Hallen und raffiniert eingerichteten Wohnbereichen. Alles ist aus weißem Marmor und Blattgold. Es ist wunderschön und opulent. An der Rückwand hängt eine große, bestickte Fahne. **ICH ARBEITE AN MEINER SÜNDE, UM EINE INNIGE BEZIEHUNG MIT GOTT ZU ERLANGEN**, steht dort.³ Endlich spricht jemand das aus,

was ich all die Jahre erlebt habe. Ganz am Anfang, als ich zum Glauben gekommen war, waren er und ich uns so nah. Mit der Zeit versagte ich dann immer wieder. Ich tat etwas Dummes. Ich versprach, es nicht mehr zu tun. Dann scheiterte ich wieder in der gleichen Sache. Es dauerte nicht lange, bis es sich so anfühlte, als stünde Gott auf der anderen Seite eines immer größer werdenden Müllhaufens, den ich verursacht hatte. Ich stellte mir vor, dass er jeden Tag weiter entfernt stand, mit verschränkten Armen und den Kopf schüttelnd, und bei sich dachte: »Ich hatte so viel Hoffnung für diesen Burschen, aber er hat mich so oft enttäuscht.«

Aber jetzt, als ich in diesen Raum schaue, weiß ich, dass ich das alles ändern kann.

Dieser Raum – er ist beeindruckend. Allein die Dekoration ist schön, aber vor allem kann man den Mut und Fleiß fühlen. Man kann die uneingeschränkte Inbrunst, den Umsetzungswillen, die unbedingte Entschlossenheit fast schmecken.

Da ist der Manager von der Fortune-500-Bestenliste, der neunzig Prozent seines Vermögens für wohltätige Zwecke gegeben hat. Da ist der leitende Pastor eines florierenden Gemeinденetzwerks, ein dynamischer Kommunikator, dessen theologische Einsichten weltweit gehört werden. Ich treffe ein Mädchen, das fast seine ganze Kraft der medizinischen Versorgung der Unberührbaren in Kalkutta gewidmet hat und das selbst in seiner einfachen, verschlissenen Kleidung elegant aussieht.

So viele gutherzige Menschen füllen diesen Raum. Sie haben sich Gott hingegeben, sich verschrieben, sein Wesen zu studieren, sein Wort zu verbreiten, der Menschheit im Namen Jesu zu dienen. Das muss das Richtige sein! Bald werden Gott und ich uns wieder nah sein.

In diesem Raum werden Wochen zu Monaten, und langsam schleicht sich ein leichtes Unbehagen ein. Es wird von Tag zu Tag

stärker, aber ich kann zunächst nicht genau sagen, was es ist. Mir fällt das halb scherzhafte, verächtliche Gerede vieler Leute hier auf. Es kommt mir vertraut vor, aber es ist ein bisschen daneben. Und weil ich den Insider-Gesprächen schon so lange zuhöre, wird mir bewusst, dass ich nie bemerkt habe, wie nervig und offensichtlich diese unterschwellige Prahlerei klingt.

Ich bin erstaunt, dass ich selbst hinter diesen aufwendigen Masken entdecken kann, wie müde alle aussehen. Viele Gespräche sind oberflächlich und zurückhaltend. Mehrmals habe ich die echten Gesichter der Menschen ohne ihre Masken gesehen, als sie dachten, dass gerade niemand hinsah. Der Ausdruck auf ihrem Gesicht zeigt einen tiefen, einsamen Schmerz.

Auch ich fange an, anders zu denken. Das angenehme Gefühl, das ich bei meiner Ankunft hatte, verblasst. Ich verspüre eine Anspannung, so als würden andere mich meiden, wenn ich den Erwartungen nicht entspreche. Ach ja, und von Gott fühle ich mich auch gemieden!

Und noch etwas: Trotz meiner leidenschaftlichen Aufrichtigkeit sündige ich immer noch. Dann fixiere ich mich auf den Versuch, nicht zu sündigen. Und dann geht alles von vorne los: gleiche Sünde, gleiche Gedanken, gleiche Fehler.

Ich verbringe jetzt mehr Zeit allein. Es ist anstrengend, sehr lange in der Öffentlichkeit zu sein, weil meine Maske schnell heftig zu jucken beginnt. Ich verbringe mehr Zeit damit, mich darauf vorzubereiten, mit Leuten zusammen zu sein, als ich tatsächlich mit Leuten zusammen bin. Ich kann anscheinend nicht genug tun, um diese Leute, und auch Gott, zufriedenzustellen.

Zunehmend scheint der Weg, Gott zu gefallen, darin zu bestehen, wie ich Gott dazu bringen kann, weiterhin Gefallen an mir zu finden.

Eines Tages dämmert mir, was ich mir selbst und allen um mich herum angetan habe. Ich habe versucht, überhöhte Erwartungen zu erfüllen, vor allem, um von Menschen akzeptiert zu werden. Eigentlich weiß ich gar nicht, warum ich Leistungen für sie erbringen will. Um einen Gott zufriedenzustellen, von dem ich noch nicht einmal sicher weiß, ob ich ihm jemals gefallen kann? Und was noch schlimmer ist, ich erwarte, dass alle um mich herum das Gleiche tun.

.....

Der Raum der guten Vorsätze hat seinen Reiz, das ist nicht zu leugnen; doch er basiert auf einer Lüge, die viele traurige Folgen mit sich bringt.

Ein Beispiel: Wenn wir den Weg zu diesem Raum wählen, reduzieren wir die Ehrfurcht vor Gott auf eine Formel:

**Mehr richtiges Verhalten + weniger falsches Verhalten =
Ehrfurcht vor Gott**

An der Gleichung ist nur eins falsch: Sie lässt die Gerechtigkeit, die Gott bereits in uns hineingelegt hat, völlig außer Acht. Ja, wir reifen in der Ehrfurcht vor Gott, aber wenn wir die Gerechtigkeit ignorieren, die aus dem Vertrauen auf das erfolgt, was Gott in uns getan hat, verstecken wir, wer wir wirklich sind.

Dieser Weg ist grausam in seiner heroisch klingenden Täuschung – zum Teil deswegen, weil er es uns nie ermöglicht, eine grundlegende Wahrheit zu sehen:

**Wir können unsere Sünde niemals beseitigen,
indem wir daran arbeiten.**

Wir können unser Verhalten äußerlich verbessern, aber im Wesentlichen stellen wir dabei nur die Stühle auf dem Deck eines sinkenden Schiffes um. Wenn wir uns anstrengen, weniger zu sündigen, sündigen wir nicht weniger.⁴ Schlimmer noch, durch die ganze Hamsterrad-Anstrengung verlieren wir die Hoffnung, dass sich überhaupt jemals etwas ändern wird. Tatsächlich hält dieser Weg uns in Unmündigkeit gefangen. Obwohl diese verzerrte Theologie immer und immer wieder unser Herz bricht, halten wir an den verzweifelten Versuchen fest.

Was für ein böser Scherz.

.....

Jetzt arbeite ich mich verzweifelt durch den Raum, suche jemanden – irgendjemanden –, der bereit ist, darüber zu sprechen, was in mir vorgeht. Aber niemand will es hören. Es ist, als fürchteten sie, dass ihre eigenen Bedenken sichtbar werden, wenn ich meine Bedenken äußere.

Also ertappe ich mich dabei, wie ich unbemerkt aus der Tür husche, obwohl ich mir sicher war, dass dieser Raum vielleicht meine einzige wirkliche Chance ist, alles richtig zu machen. Ich dachte, ich würde nie von hier fortgehen und bin am Boden zerstört.

Wenige Stunden später sitze ich am Wegrand auf der Wiese, wieder an der Gabelung der Straße. Das Ehepaar mittleren Alters ist auch dort und liegt faul auf der anderen Seite des Weges im Schatten eines Baumes. Der Mann lächelt mit einem Hauch von Ernüchterung; es ist das natürlichste Lächeln, das ich seit langem gesehen habe.

»Dieser Ort ist seltsam, stimmt's? Ich bin froh, dass wir aus diesem Schlamassel raus sind«, spuckt er seine Worte aus und lächelt dabei schief.

Ich nicke zustimmend, und er atmet tief ein, bevor er sich zurücklehnt, um zusammen mit seiner Frau ein Nickerchen zu machen.

Und was nun?

Meine Augen wandern wieder zum Schild, und ich lese den Pfeil, der auf den Weg zeigt, der nach rechts führt. **GOTT VERTRAUEN.**

Ich schüttle den Kopf, schaue nach oben und frage den Himmel: »Gibt es einen dritten Weg?« Nichts. Sogar das Paar auf der anderen Seite schnarcht weiter. Seufzend stehe ich auf, klopfte mich ab und begeben mich auf die rechte Abzweigung.

Dieser Weg ist rauer, zerfurcht und mit Steinen übersät. Er ist ein wenig steiler, man kommt langsamer voran, aber er ist auch schöner. Grob gemeißelte Brücken stehen über schnellfließenden Bächen und man hat einen malerischen Ausblick über weite, grüne Täler. Nach mehreren Stunden sehe ich ein weiteres riesiges Gebäude in der Ferne. Als ich schließlich dort ankomme, sehe ich in großen Bronze-Buchstaben diese Worte über der Fassade prangen: **ICH LEBE AUS DEM, WAS GOTT ÜBER MICH SAGT.**

Und wie genau sollte das mir helfen? Ich habe schon die ganze Zeit versucht, das auszuleben, was Gott von mir will.

Auch hier gibt es eine riesige hölzerne Flügeltür und wieder hängt ein Schild über dem Türknauf. Aber dieses Mal steht nur ein Wort darüber.

DEMUT.⁵

Plötzlich brechen alle Strapazen der ganzen Reise über mich herein. Die Tränen, die ich so lange zurückgehalten habe, steigen mir in die Augen, als ich schluchzend murmele: »Ich bin so müde. Ich kann das nicht. Hilf mir. Gott, du bist weiser, gerechter und liebevoller. Und ich habe nicht zugelassen, dass du mich liebst. Ich habe mich so sehr bemüht, dich zu beeindrucken, und nichts

davon hat etwas gebracht. Jetzt bin ich erschöpft, leer und einsam. Ich habe genug davon, Leistung zu erbringen. Ich habe genug davon, so zu tun, als könnte ich dir durch irgendeine Anstrengung gefallen. Hilf mir, mein Gott!«

Nach ein paar Minuten vor dieser Tür wische ich meine nassen Augen und meine laufende Nase an meinem Ärmel ab. Ich kämme meine Haare mit meinen Fingern und reiße mich krampfhaft zusammen. Wenn das hier so ist wie beim letzten Mal, will ich einen guten ersten Eindruck machen, und geschwollene Augen und tränenüberlaufene Wangen sind dabei nicht sehr hilfreich. Schließlich greife ich nach dem Türknauf.

Im Inneren ist es ähnlich wie in dem anderen Raum. Die Ausstattung ist nahezu gleich, obwohl die Dekoration weniger auffallend ist. Blattgold und Marmor wurden hier durch warmes geschnitztes Holz und polierten Stein ersetzt. Die verschnörkelten Details in jeder Verzierung fehlen auffälligerweise und wurden von geschmackvoller Schlichtheit abgelöst. Anstelle von in schimmernde Seide drapierten Sofas stehen dort gepolsterte Sofas und Stühle. Es gibt auch mehr Fenster. Natürliches Licht fällt hinein, und ich kann sehen, dass die Aussicht atemberaubend ist. Glastüren führen auf Terrassen und Decks, auf denen überall Gartenstühle stehen. Eine andere Empfangsdame kommt auf mich zu. Wie die Frau im Raum der guten Vorsätze ist auch sie wunderschön, doch ihre Schönheit ist natürlich. Sie lächelt, und ich bemerke, dass auch ihre Augen lächeln. Mir wird auf einmal bewusst, dass die andere Empfangsdame nie mit ihren Augen gelächelt hatte. Mit einer Stimme, die schöner ist als alles, was ich je gehört habe, sagt sie wenig lauter als mit einem Flüstern: »Hallo. Herzlich Willkommen im Raum der Gnade.«

Dann, mit einer Pause und einem Lächeln, umschließt sie meine Hände mit ihren: »Wie geht es dir?«

Als ich diese Frage beim letzten Mal beantwortet habe, wurde mir eine Maske überreicht. Diese Empfangsdame ist freundlicher, aber ich bin nicht überzeugt.

»Gut. Mir geht's gut ...«

Jetzt schauen alle Leute im Raum mich an, und ich sehe, wie sie skeptisch die Augenbrauen nach oben ziehen. Mir wird schwer ums Herz. Ich habe das so satt. Ich wende mich zu den Menschen im Raum, deren Augen alle auf mich gerichtet sind, und ich schreie heraus, sodass jeder es hören kann:

»Hey, alle zusammen, hört zu! Mir geht es nicht gut. Überhaupt nicht gut! Mir geht es schon lange Zeit nicht gut. Ich bin müde, verwirrt, wütend und ich habe Angst. Ich fühle mich schuldig und einsam, und das macht mich noch wütender! Ich bin die meiste Zeit über traurig, und ich tue so, als wäre ich nicht traurig. Mein Leben funktioniert im Moment nicht! Ich hinke allen und allem hinterher und ich bin so überfordert mit dem Gedanken daran, was ich als Nächstes tun soll, dass ich mich fast komplett blockiert fühle. Und wenn jemand von euch religiösen Verrückten die Hälfte meiner täglichen Gedanken kennen würde, würdet ihr mich aus eurem kleinen Club schmeißen. Also nochmal, mir geht es nicht gut. Danke der Nachfrage. Ich denke, ich werde jetzt gehen.«

Bevor ich wieder versagen kann, wende ich mich in Richtung Tür. Als ich nach dem Türknauf greife, dröhnt von hinten eine Stimme durch den Raum. »War's das schon? Ist das alles, was du vorzuweisen hast? Ich nehme deine Wut, Schuldgefühle und dunklen Gedanken und erhöhe um zwanghafte Sünde und chronische Schmerzen im unteren Rücken! Ach ja, und habe ich schon erwähnt, dass ich bis zum Hals in Schulden stecke? Außerdem würde ich den Unterschied zwischen klassischer Musik und einem Musicalstück auch dann nicht erkennen, wenn sie mich

anspringen und mich beißen würden! Deine kleine Liste beeindruckt nicht sonderlich.«

Der Raum bricht in warmherziges, echtes Gelächter aus, und ich weiß, dass es mich nicht in Verlegenheit bringen soll. Die Empfangsdame lehnt sich zu mir, stupst mich an und lächelt freundlich. »Ich denke, damit meint er, dass du hier willkommen bist.«

Ich gehe auf eine Menge von Menschen zu, die mich mit ihrem Lächeln willkommen heißt. Und nirgends ist eine Maske zu sehen. Sofort wünsche ich mir, ich hätte diese Leute schon mein ganzes Leben lang gekannt.

.....

Du bist im Raum der Gnade! Gnade! Dieses Wort erscheint im Neuen Testament 122 Mal. Die Judaisierer zur Zeit des Apostels Paulus hassten es. Sie fürchteten sich davor, was passieren würde, wenn es außer Kontrolle geraten würde. »Paulus, du kannst ihnen nicht davon erzählen!«, sagten sie. »Diese Menschen sind unreif, faul und haben kaum religiöse Bildung. Sie werde es missbrauchen, so schnell sie können. Sie werden den christlichen Glauben ›light‹ leben. Diese Menschen sind schwach und wollen alles tun, was sie wollen. Und glaub mir, was sie wollen, ist nicht gut.«

Paulus antwortet darauf im Wesentlichen so: »Ihr hättet ein großartiges Argument, wenn es nicht zwei Wahrheiten gäbe. Erstens, diese Menschen haben ein neues Wesen.⁶ Sie haben Christus in sich.⁷ Sie sind nicht die, die sie einmal waren. Sie wollen nicht ungestraft davonkommen. Sie wollen Christus genießen und können innerhalb eures hässlichen Systems keine Möglichkeit dafür finden.

Zweitens, sie haben den Heiligen Geist,⁸ der in der Lage ist, zu korrigieren, zu ermutigen, zurechtzuweisen und herauszufordern. Sie haben Gott, wisst ihr.«

Wenn man Fügsamkeit will, die kann man auch ohne Gott bekommen. Man übe einfach nur genug Macht aus und die Menschen tun das, was man will. Zumindest solange man anwesend ist. Aber wenn man außer Sichtweite ist, werden sie irgendwann – unweigerlich – zu dem zurückkehren, was ihnen versagt wurde. Der eigentliche Trick besteht darin, die Wünsche des neuen Herzens nach außen dringen zu lassen und ihnen freien Lauf zu lassen. Wir sind für Herzensgehorsam gemacht. In Gefügigkeit müssen wir religiös hineingedrängt werden, was irgendwann zu Ungehorsam führt. Nur schlechte Theologie kann das erreichen. Wir denken, wir hätten nur Sünde und Versagen aufzuweisen, bis das neue Leben hervorgehlockt wird. Wir brauchen andere, die uns zeigen, dass Gott schön, ohne Verurteilung, Ekel und unbefriedigte Forderungen ist. Wir sehnen uns danach, ihm zu gehorchen. Es lässt unsere Seele singen. Nur sind wir so lange gepiesackt worden, dass wir gelernt haben, uns von Religion abzuschirmen. Wir werden diese Art von Autorität bekämpfen, einfach nur um des Kampfes willen. Genau dazu führt das Gesetz in jeglicher Form.⁹ Es macht Rebellen aus Menschen, die sich danach sehnen, zu lieben und geliebt zu werden.

Im Hebräerbrief gibt es einen fantastischen Satz: »Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen.«¹⁰ Diese Aussage zeigt uns den Weg, den wir einschlagen müssen. Nur durch Vertrauen können wir Gott wirklich gefallen! Wenn unsere Hauptmotivation darin besteht, Gott zu gefallen, werden wir ihm nie genug gefallen und nie Vertrauen lernen. Gott gefallen zu wollen ist ein guter Wunsch. Er kann nur nicht unsere vorrangige Motivation sein, denn sonst wird er unsere Herzen gefangen halten.¹¹ Wenn wir

Gott nur unser moralisches Bestreben bringen, sind wir wieder bei der gleichen Lüge angelangt, die uns rettungsbedürftig gemacht hat. Durch unsere Unabhängigkeit lasten unsere Talente, Sehnsucht und Entschlossenheit, es irgendwie hinzukriegen, schwer auf uns. Diese selbstgenügsame Anstrengung, eine ferne Gottheit zu beschwichtigen – sie widert Gott an.¹²

Wenn es jedoch unsere Hauptmotivation wird, Gott zu vertrauen, entdecken wir plötzlich, dass es nichts auf der Welt gibt, was ihm mehr gefällt! Bis du Gott vertraust, wird nichts, was du tust, Gott gefallen.

An diesem Punkt wird Gott zu gefallen ein Nebenprodukt dessen, Gott zu vertrauen. Wir sind nicht erst dann gottesfürchtig, wenn wir ihm gefallen. Ihm zu gefallen ist die Frucht unserer Gottesfurcht, denn es ist die Frucht des Vertrauens. Vertrauen ist die Grundlage dessen, Gott zu gefallen. Diese Vertrauensbasis nicht zu haben, ist wie der Versuch, ein Haus ohne Fundament zu bauen.

Die Bewohner des Raums der Gnade bekommen das Vorrecht, Gottes Freude zu erfahren, weil sie Gott gefallen durch ihre Wahl, ihm zu vertrauen. Es gibt bestimmte Bereiche in unserem Leben, in denen Gott möchte, dass wir ihm vertrauen, und nach diesen Gelegenheiten Ausschau zu halten, ist mit das Beste an der Reise.

.....

Schließlich bemerke ich auch in diesem Raum ein Banner: **ICH STEHE ZUSAMMEN MIT GOTT, MEINE SÜNDE LIEGT VOR UNS, UND WIR ARBEITEN GEMEINSAM DARAN.**¹³ Ich bin mir nicht sicher, ob ich es schon verstehe.

.....

Was wäre, wenn wir glauben könnten, dass Gott es so sieht; dass es wirklich so ist? Was wäre, wenn Christus – für den Gläubigen – nie da drüben wäre, auf der anderen Seite unserer Sünde? Was wäre, wenn die Macht seines Todes am Kreuz es ihm erlauben würde, an meinem schlimmsten Tag direkt vor mir zu stehen und breiter und glücklicher zu lächeln, als ein Mensch es je könnte?

.....

In dieser Nacht zeigt mir mein lauter neuer Freund mein Zimmer. Es ist einfach und gemütlich. Das warme Licht einer Leselampe taucht den Raum in ein angenehmes Licht. Ich bin glücklich erschöpft von den scheinbar endlosen Vorstellungsrunden dieses Tages.

»Schlaf gut«, sagt mein Freund und klopft mir fest auf die Schulter. »Wir sind so froh, dass du hier bist.«

Ich ziehe meine Schuhe aus, reibe meine wunden Füße und bin ganz überwältigt von allem. Ich bin müde, aber es ist eine gute Müdigkeit, wie nach einem vollen Arbeitstag. Ich denke zurück an das, was ich auf dem Banner gelesen habe, und plötzlich weiß ich, was es bedeutet. Vorher war Gott immer »drüben«, auf der anderen Seite meiner Sünde, verdeckt durch den Müllhaufen zwischen uns. Aber jetzt erkenne ich, dass er hier ist, mit mir. Ich kann es so klar vor mir sehen, als würde es tatsächlich passieren.

Er legt seine Hände auf meine Schultern, blickt fest in meine Augen. Keine Enttäuschung. Keine Verurteilung. Nur Wohlgefallen. Nur Liebe. Er zieht mich in eine feste Umarmung, so fest, dass sie mir einen Moment lang den Atem nimmt. Zuerst fühle ich mich unwürdig. Ich möchte ihn wegschieben und rufen: »Ich verdiene das nicht. Bitte hör auf. Ich bin nicht so, wie du denkst!« Doch er weiß es. Und bald gebe ich seiner Umarmung nach. Ich höre ihn sagen: »Ich weiß. Ich weiß. Ich wusste es schon,

bevor die Zeit begann. Ich habe alles gesehen. Ich bin da. Ich halte dich.«

Und jetzt halte ich mich mit aller Kraft fest. Er bleibt dort, bis er sicher ist, dass ich seine Liebe völlig verstanden und für mich angenommen habe. Erst dann löst er langsam seinen Griff, damit er einen Arm um meine Schulter legen kann. Danach lenkt er meinen Blick auf diesen Dreckhügel, der jetzt vor uns liegt.

Nach einigen Augenblicken sagt er mit ernstem Gesicht: »Das ist viel Sünde. Sehr viel Sünde. Schläfst du etwa nie?« Er beginnt zu lachen. Ich beginne zu lachen.

Angesichts dieses schmerzhaften Hügels, überlege ich, hätte ich nie gedacht, dass ich einmal einen solchen Moment erleben würde. All der Schmerz, die Reue und der Verlust meines Lebens liegen vor mir. Alles, was Scham und Verdammungsgefühle verursacht hat. Alles, was mich dazu gebracht hat, etwas vorzutäuschen, imponieren zu wollen und mich nach Kontrolle zu sehnen. All das hat mein und sein Herz gebrochen. Aber jetzt sehe ich es, während Jesus seinen Arm um mich gelegt hat! Er hält mich fest, hoch erfreut, und das obwohl meine Sünde hier bei uns ist, doch er lässt sie nie zwischen uns kommen. Er will mich kennen, während dieser Hügel da ist, und nicht erst dann, wenn ich ihn bereinigt habe. Ich weiß jetzt: Wenn dieser Hügel jemals schrumpfen wird, wird es dadurch geschehen, dass ich für den Rest meines Lebens diesem Moment vertraue.

Er schaut mich wieder an. »Wir werden uns darum kümmern, wenn du dafür bereit bist. Ich stehe hinter dir.«

Ich suche seine Augen und bin kaum in der Lage, diese Liebe zu verstehen. Dann ist es vorbei und ich bin wieder in meinem Zimmer. Als mein Kopf das Kissen berührt, schlafe ich sofort ein.

Am nächsten Morgen erzähle ich meinem neuen pyjama-tragenden Freund bei frischen Waffeln und kotelettdickem Speck

von dieser Erkenntnis und davon, wie real es sich angefühlt hat. Er nickt und grinst ausgelassen.

»Ja, das ist was, oder? Wir alle erleben etwas Ähnliches, wenn wir hier ankommen.« Er sticht mit seiner Gabel in ein Stück Ananas. Er zwinkert wissend. »Auf dich wartet noch viel mehr.«

.....

Wäre es nicht toll, wenn wir immer hier bleiben könnten? Manche tun das.

Sie verlassen den Raum der Gnade und seine atemberaubende, panoramaartige, lebensspendende Umgebung nie wieder, außer um absichtlich die zu retten und denen beizustehen, die sich noch draußen befinden.

Viele beschließen jedoch, nicht zu bleiben. So absurd es klingt, einige geben sich noch nicht einmal je eine Chance, eine Wahl zu treffen, eine Chance, hierher zu kommen. Weißt du, nicht alle schaffen es zurück zu der Weggabelung, nachdem sie den Raum der guten Vorsätze verlassen haben.

Man findet sie verstreut auf dem gesamten Weg zurück zur Gabelung. Einige sitzen allein, versteckt, fast außer Sichtweite. Manche versammeln sich zu zweit und zu dritt. Viele verbringen dort den Rest ihrer Reise. Der Raum der guten Vorsätze hat ihr Herz gebrochen und abgestumpft und ihnen die Hoffnung geraubt. Er hat sie so krank gemacht, dass ihr Glaube, das Leben könnte jemals anders sein, fast betäubt ist. Menschengemachte Religion hat sie niedergeschlagen. Viele triefen vor Gleichgültigkeit. Sie können keinen guten Grund finden, sich aufzuraffen, es ist ihnen einfach egal. Manche von Gottes leidenschaftlichsten, begabtesten und engagiertesten Dienern befinden sich niedergeschlagen an diesem Wegrand.

Diese Verwundeten äußern sich auf vielerlei Weise. Einige sind zynisch und arrogant, aber es ist ein Schutz. Sie schützen sich, um nicht verletzt zu werden. Sie sind immer noch redegewandt und erkenntnisreich – sie sprechen jetzt einfach vom Rand der Arena aus. Sie bluten, weil sie riskiert haben, schwach zu sein, in einer Gemeinschaft, die nicht wusste, wie sie damit umgehen sollte. Manche sind bitter und schlagen auf alles ein, was mehr Struktur hat als eine vereinbarte Zeit für ein Treffen. Einige schicken Strohmänner ins Feld, stecken ihre Feinde in verallgemeinernde Kategorien, damit sie sich leichter über sie lustig machen können.

Und wenn sie tatsächlich zusammenkommen, beschäftigen sie sich die meiste Zeit über mit ihren Wunden. Sie sprechen über das, was sie nicht mögen. Ihr Mantra besteht darin, jeglicher Autorität zu misstrauen. Sie prahlen damit, frei von den Fesseln der Religion zu sein, und bringen oft im gleichen Atemzug ihre verwundete Identität zum Ausdruck. Sie können sich nicht mehr an die Unschuld des Vertrauens erinnern. Sie haben zu viel gesehen.

Eine Zeitlang kann das, was sie tun, richtig und tief ausgleichend sein. Sie sehen alles aus dem Blickwinkel, dass sie nur noch wenig zu verlieren haben. Aber nach einer Weile macht es sie unversöhnlich, und jetzt gibt es um sie herum sehr Wenige, die ihnen helfen können, sie in Vergebung zu führen.

Niemand wird in Bitterkeit reifer.

Niemand wird in Isolation frei.

Niemand wird heil, indem er die Erfahrungen mit schlechter Religion wiederaufwärmt.

Niemand, der sich selbst schützt, schafft es, wirklich zu lieben oder geliebt zu werden.

Selbstschutz ist ein großer Widerspruch in sich. Wir sind die einzige Person auf der Welt, die wir nicht beschützen können. Und sobald wir uns davon wegstellen, Gott und anderen zu ver-

trauen, werden wir wütender, selbstgerechter und verhärteter darin, unsere Schuld zu wiederholen.

Die Menschen am Wegrand haben Recht, was ihre Schmerzen angeht. Ihre Wunden sind echt. So echt sogar, dass sie es nicht allein zurück zur Weggabelung schaffen. Sie brauchen keine verbesserte Version dessen, was sie hinter sich gelassen haben. In einem solchen Angebot wittern sie Manipulation. Ihre Sinne sind durch den Schmerz geschärft worden. Auch sie brauchen das Heilmittel. Nur wenige Bestimmungen sind schöner als die derjenigen, die von dem Raum der Gnade aufbrechen, um sie zu finden.

Die zweite Tatsache ist noch schwerer zu verstehen als die erste: *Nicht alle bleiben im Raum der Gnade, sobald sie einmal dort waren.*

Der Raum der Gnade ist schwierig für die, die immer geglaubt haben, selbstgemachte Exzellenz mache aus uns wahre Menschen. Denn nicht nur müssen wir glauben, dass wir selbst angenommen sind, wir müssen auch lernen, die Tölpel anzunehmen, die bereits da sind, und die Frischlinge, die jede Woche neu dazu kommen! Oh, und großzügige Führungskräfte, erfolgreiche Pastoren und Mitarbeiter im Bereich der sozialen Gerechtigkeit sind auch hier. Doch es gibt einen großen Unterschied.

Diese Menschen haben an der Weggabelung eine lebensverändernde Entscheidung getroffen. Sie vertrauen auf das, was Gott über sie sagt, anstatt Buch über ihr Verhalten führen, um daran ihre Ehrfurcht vor Gott zu beweisen. Sie sind davon überzeugt, dass sie ihre Sünde nie beseitigen können, indem sie daran arbeiten. Sie wissen, dass ihre Sünde nie zwischen Gott und ihnen steht. Sie leben in der Wahrheit, dass es keine Menschen gibt, die »alles auf der Reihe haben«. Sie leben aufmerksam und unbeschwert, weil sie begreifen, dass der Vater verrückt nach ihnen ist, selbst wenn wirklich alles schief läuft. Auch sie müssen lernen,

darin zu ruhen, dass »Christus in ihnen« genügt. Wenn sie aufhören, auf diese atemberaubenden Wahrheiten zu vertrauen, werden sie bald zu dem Vertrauten zurückkehren, zurück zum Raum der guten Vorsätze.

Für jene unter uns, die müde davon sind, etwas vorzutäuschen, müde davon, müde zu sein: Wir haben im Raum der Gnade unser Zuhause gefunden. Dort leben Gott und ich zusammen, gemeinsam mit allen, die es wagen, darauf zu vertrauen, dass Gott uns so sieht.

Immer wenn du versucht bist zu glauben, dass du nicht dazu gehörst, dass du zu oft versagt hast, dass dein Versagen zu groß ist oder dass du kein Recht hast, Gott nahe zu sein – gerade dann wird jemand (vielleicht jemand, der ganz nah neben dir sitzt) lächeln und freundlich sagen: »Ist das alles, was du vorzuweisen hast!!!?« Es ist ihre Art zu sagen: »Du bist hier willkommen.«

Weitere Bücher über
das Evangelium der Gnade
findest du unter:

www.gracetoday.de